

Manfred Clauss: Der Kaiser und sein wahrer Gott. Der spätantike Streit um die Natur Christi. Darmstadt: Primus-Verlag 2010. 144 S. EUR 22.90. ISBN 978-3-89678-816-0.

Als ein verstockter Arianer bei einer Predigt des Ambrosius sah, wie ein Engel dem Mailänder Bischof die Worte ins Ohr sprach, bekehrte er sich zum rechten Glauben. So lesen wir in der Ambrosiusvita des Paulinus von Mailand (cap. 17). Allerdings ging es im facettenreichen Disput um die Natur Christi bei weitem nicht immer so friedlich zu. Das besondere Verdienst dieses Buches liegt darin, dass Clauss (fortan: C.) uns immer wieder die ungeheure Streitsucht im frühen Christentum vorführt. Ausgehend von einem in der antiken Welt unerhörten Wahrheitsanspruch der Christen in religiösen Angelegenheiten konnte sich ein blanker Hass entwickeln, der zu ungeheuerlichen Verwünschungen der Gegenseite, zu Vertreibungen und Straßenschlachten führte und oft genug in Totschlag gipfelte: Georg, der arianische Bischof von Alexandria, wurde 361, nach dem Ableben seines Beschützers Constantius II., totgeprügelt.

Auch wenn C. sich auf den Streit um die Natur Christi beschränkt, steht ihm genügend Stoff zur Verfügung. Zu den von C. angeführten Varianten des Christentums gehören nicht nur die geläufigen wie die Arianer, Nicaener, Donatisten und Anhomöer, sondern auch die Novatianer, Sabellianer, Paulianer, Valentinianer, Marcioniten, Montanisten, Eusebianer, Athanasianer, Melitianer, Exukontianer, Heterousiasten, Miaphysiten und Dyophysiten, Eutychianer, Melkiten, Severianer, Nestorianer, der Origenismus und die Jakobitische Kirche. Fast alle diese Spielarten des Christentums werden in einem eigenen Kasten bei ihrem ersten Vorkommen im Text erklärt. Was „wahrer Glaube“ war, definierten oft nur Mehrheiten (S. 52). Gleichwohl werden diejenigen nie richtig erklärt, die für die Mehrheit, für den *mainstream*, stehen: die Katholiken. Eine solche Darstellungsweise verrät viel über unsere Herangehensweise an die innerkirchlichen Konflikte. Andere Streitfelder, wie etwa die von Pelagianern und Semipelagianern über die Bedeutung der Gnade, finden keine Berücksichtigung.

Das eigentliche Thema, die Rolle des Kaisers im Streit über die Natur Christi, wird in zehn Kapiteln chronologisch von Konstantin bis Iustinian durchexerziert. Als große Linie lässt sich ein zunehmendes Sich-Einmischen des Herrschers in Glaubensfragen erkennen. Dies begann bereits bei Konstantin; während frühere Konzilien in einer Kirche stattgefunden hatten, versammelte er die Bischöfe in seinem Palast in Nicaea und kommunizierte damit seinen Willen, den arianischen Streit beizulegen. Orthodoxie wurde nach C. nur durch die Einmischung des Kaisers hergestellt (S. 13), war aber Veränderungen unterworfen, wie etwa die Konjunktur der Arianer unter Constantius II. bei der Doppelsynode von Seleukia-Rimini (359), in der die Beschlüsse von Nicaea aufgehoben wurden. Constantius II. erhielt scharfen Gegenwind durch nicaenische

Bischöfe wie Lucifer von Calaris, der den Kaiser als Vorläufer des Antichrist und als Sohn der Pestilenz apostrophierte, weil er den arianischen Glauben als „katholisch“ bezeichnet hatte (S. 70). Den Spielräumen der Kaiser waren also enge Grenzen gesetzt, wie auch das erfolglose pagane Intermezzo Iulians belegt. Theodosius I. war strikter Nicaener; bei Theodosius II. behandelt C. zwei konkurrierende Frauen, Athenais, die Gattin des Herrschers, sowie Pulcheria, seine Schwester; während Pulcheria die Position der Dyophysiten stärkte, unterstützte Athenais die Miaphysiten; die Gründe für das jeweilige Engagement bleiben aufgrund der Quellenlage leider im Dunkeln. Iustinian scheiterte bei dem Versuch, sich um die Rechtgläubigkeit aller Reichsbewohner zu kümmern.

Nicht immer ging es nur um theologische Inhalte; auf reichsweiter Ebene ist die Konkurrenz der fünf wichtigsten Bischofssitze von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem zu erkennen, wobei Rom bald den Primat beanspruchte, Konstantinopel aus politischen Gründen nach Gleichrangigkeit strebte und zugleich über Generationen von Bischöfen hinweg im theologischen Clinch mit Alexandria lag. Auf der regionalen Ebene sind heftige Spannungen zwischen Metropolitanbischof und den kleineren Bischofssitzen zu konstatieren; auf der lokalen Ebene kam es in Großstädten wie Alexandria immer wieder vor, dass verschiedene christliche Gruppierungen ihren eigenen Bischof hatten. Der Westen des römischen Reiches war, so legen es zumindest die Quellen nahe, weniger von theologischen Streitereien erschüttert. C. erklärt diesen Unterschied zwischen Ost und West durch den Einfluss der Philosophie im griechischen Osten: man hinterfragte dort mehr.

Immer wieder unterstreicht C. die Komplexität des Streites um die Natur Christi. Daher wünscht man sich an einigen Stellen eine genauere Analyse der Quellen zu den Entscheidungen der Kaiser. Welche Motivationen hatten sie? Oder besser: Welche Motivationen wurden ihnen in den Quellen zugeschrieben? Und so schlecht ist unsere Quellenlage nicht immer: So wird die Entscheidung Konstantins für den Christengott vor der Schlacht an der Milvischen Brücke kurz referiert (37 f.); für die Untersuchung der disparaten Quellenlage ist leider kein Platz. An einigen Stellen wird offensichtlich, dass C. sich im Prokrustesbett einer strikten Seitenvorgabe befand; vielleicht fehlt daher eine eigentliche Zusammenfassung. Warum für den Einband eine Glasmalerei aus dem 15. Jahrhundert verwendet wurde, bleibt das Geheimnis des Verlages.

Insgesamt ist das Buch süffig und spannend geschrieben (Rez. hätte während der Lektüre beinahe einen potentiell fatalen weihnachtlichen Zimmerbrand übersehen), es leitet sicher durch das Gestrüpp von Häresien und Orthodoxien. Anfänger werden das Buch ebenso wie Fachleute mit Gewinn lesen.

Veit Rosenberger, Erfurt
veit.rosenberger@uni-erfurt.de